



Armee

«Die Frau muss man ablegen»

In der Schweiz leisten diesen Frühling 7600 Rekruten Dienst. 40 davon sind Frauen. Für sie gelten die gleichen Regeln wie für ihre männlichen Kollegen: Gleiche Waffenpflicht, gleich lange Märsche – und im Kriegsfall: Landesverteidigung. Surprise hat in der Kaserne Liestal nachgefragt, wieso sie das freiwillig auf sich nehmen.

VON MENA KOST (TEXT) UND ANNETTE BOUTELLIER (BILDER)

«Die RS ist etwas, das ich gemacht haben muss, um glücklich sterben zu können.» Rekrutin Schaller verzieht keine Miene. Sie meint es so. Rekrutin Mayer pflichtet der Kameradin bei: «Das ist so. Jawoll.» Beide nicken. Todernst.

Die Infanteriekaserne Liestal wird von der Frühlingssonne beschienen. Mitten im Städtchen liegt sie; weiss, vierstöckig, Reihen quadratischer Fenster. Am Wachposten beim «Haupteingang Nordseite» müssen Zivilisten den Personalausweis abgeben. Dafür erhalten sie einen Badge, der sie als «Besucher» kennzeichnet. Es ist halb elf Uhr vormittags, ein Dienstag im April, auf dem Kasernenhof stehen Männer im Tarnanzug und Truppentransporter im selben dreckigen Militärgrün.

Der Chef Logistik, der dem Besuch zur Seite gestellt ist, trägt eine Uniform, die auf der Brust mit «C.Heim» beschriftet ist. «450 Leute sind hier insgesamt untergebracht. 372 Rekruten, davon vier Frauen», erklärt er. Und: «Die Kaserne Liestal ist mit der neusten Sicherheitstechnik ausgestattet.» Die Genugtuung in Heims Stimme ist unüberhörbar: «Dieses Haus ist eine Festung.»

Im Innern der Festung fläzen zwei Frauen auf den Sesseln im Eingangsbereich der Krankenstation. Eine trägt einen Tarn-, die andere einen Trainingsanzug; ebenfalls olivgrün und wie der Tarnanzug an der linken Schulterpartie mit Schweizer Kreuz und dem Schriftzug «SUISSE» bestickt. Als die Frauen den Chef Logistik erblicken, stehen sie auf, nehmen Haltung an, salutieren. Warum Heim in ziviler Begleitung ist, fragen sie nicht. Aber ihre Blicke verraten: Sie haben keinen Schimmer, worum

es geht. Später, in einem Büro mit weissen Tischen, Flipcharts, Plastikstühlen und ohne C. Heim werden sie erklären: «Nein. Wir wurden nicht über ein Interview informiert. Es hat geheissen: «Schaller! Mayer! 10 Uhr 30, Krankenstation.» Rekrutin Myriam Schaller im Trainingsanzug streicht sich das dunkelblonde Haar hinter die Ohren: «Wenn wir ein Interview geben sollen, dann geben wir auch ein Interview.» Rekrutin Simone Mayer im Tarnanzug pflichtet der Kameradin bei: «Wird erledigt.»

Nicht gleich losheulen!

Die Anzahl Frauen, die Armeedienst leisten, ist seit zehn Jahren bei etwa 1000 stabil. Seit der Einführung der Armee XXI im Jahr 2004 werden Männer wie Frauen im 16. Altersjahr angeschrieben und über die Sicherheitspolitik der Schweiz informiert. Mit 18 Jahren dann werden die Männer zum Orientierungstag abkommandiert, die Frauen erhalten eine Einladung. Melden sie sich danach zur Rekrutierung an, durchlaufen sie die drei Tage dauernde Aushebung, genau gleich wie die Männer. Am Abend des letzten Tages wird entschieden, wer für diensttauglich – und wer für untauglich erklärt wird: Bei den Männern waren es im vergangenen Jahr von 38 000 Stellungspflichtigen rund 6800, die nicht zum Dienst einberufen wurden. Bei den Frauen von 115 genau 14. «Dass prozentual weniger Frauen dienstuntauglich sind, hat einen einfachen Grund: Jeder Mann muss an der Rekrutierung teilnehmen. Von den Frauen kommen nur diejenigen, die wirklich ins Militär wollen. Im Normalfall haben sie sich das im Vorfeld sehr genau überlegt», sagt Kirsten Hammerich, Informationschefin Heer der Schweizer Armee.

Die Rekrutinnen Schaller und Mayer sind am 15. März dieses Jahres eingerückt, heute beginnt ihre vierte Woche. Simone Mayer, 25, aus Zürich, im zivilen Leben Krankenschwester, weiss genau, warum sie hier ist: «Man kann hier nicht einfach sagen: Ich will nicht. Hier muss man. Es gibt kein Nein. Das entspricht mir. Der Umgangston ist zwar harsch, hier wird ständig «umegheepet». Aber nur so lernt man es.» Schon als Fünfjährige habe sie den Eltern gesagt, dass es ihr stinke, kein Bub zu sein. Weil: Buben, die könnten ins Militär.

Jahre später begeisterten sie die RS-Geschichten älterer Kolleginnen. Ihre Entscheidung aber habe damit nichts zu tun. «Der Wunsch, ins Militär zu gehen, kam aus mir selbst.» Da Mayer einmal die Sanitätsschule besuchen möchte, wollte sie Sanitätssoldatin werden. Der Tag nach der Aushebung, als die Funktionen verteilt wurden, war ihr 25. Geburtstag. Da habe es geheissen: «Frau Mayer, ich gratuliere Ihnen! Was wünschen Sie sich? Sanitätssoldat? Steht leider nicht auf der Wunschliste. Dafür sind Sie zu sportlich. Sie werden Infanteriesicherungssoldat.» Da könne man dann nichts machen, sagt die 161 Zentimeter grosse, braunhaarige Frau, und ihr lässiges Schulterzucken will nicht ganz zum strengen Stolz in ihrer Stimme passen: «Ich habe schon immer viel Sport gemacht. Manchmal vergessen meine Kameraden, dass ich eine Frau bin. Sie nehmen mich eben ernst.»

Allerdings wird Mayer von den Soldaten nicht nur ernst genommen, weil sie körperlich mithalten kann: «Das Militär ist eine Männerdomäne. Man muss die Frau ablegen.» Man dürfe etwa nicht gleich losheulen, wenn einem ein Fingernagel abbreche, aber vor allem: «Wenn ein blöder Spruch kommt, muss man ihn zu parieren wissen.» Mayer wirft Kameradin Schaller einen Blick zu: «Aber zum Thema sexistische Sprüche kannst du dann ja erzählen, gell.» Kameradin Schaller fixiert einen Punkt irgendwo auf der weissen Wand hinter dem weissen Tisch: Sie scheint es mit ihren männlichen Kollegen nicht ganz einfach zu haben.

Grenzen kennenlernen!

Wer Informationschefin Hammerich fragt, wie lange Frauen in der Schweiz schon ins Militär können, erhält die Antwort: «1939, Mobilmachung, Zweiter Weltkrieg.» Beim sogenannten Frauenhilfsdienst, kurz FHD, leisteten die Frauen jedoch keinen Dienst an der Waffe, sondern

wurden in der Kriegswäscherei, der Soldatenfürsorge, im Gesundheitsbereich, in Verwaltung oder Küche eingesetzt. In den 80er-Jahren dann, mit dem 1981 in der Bundesverfassung festgeschriebenen Grundsatz der Gleichstellung von Mann und Frau, wurden den Frauen nach und nach alle Wege in der Armee geöffnet. «Seit 2004 gilt absolute Gleichstellung», sagt Hammerich. Für Frauen ist die Teilnahme an der Rekrutierung allerdings nach wie vor freiwillig. Wer sich aber danach mit seiner Unterschrift für eine Funktion verpflichtet, hat fortan nicht nur die gleichen Rechte – gleiche Ränge, gleicher Sold – sondern auch dieselben Pflichten wie die männlichen Kameraden: Anzahl Dienstage, Bedingungen für eine verfrühte Entlassung, Waffenpflicht. Hammerich: «Wir leben zwar in tiefstem Frieden. Käme es zum Kriegsfall, würden Soldatinnen aber wie Soldaten zur Landesverteidigung eingezogen.»

Lieber als von den Problemen mit den männlichen Kollegen zu erzählen, mag Rekrutin Schaller darlegen, wieso sie hier ist: Auch sie wollte bereits als Kind zur Armee, im zweiten Kindergarten schon stol-

«Hier kann man nicht einfach sagen: Ich will nicht. Hier muss man. Das entspricht mir.»

zierte sie mit der Rotkreuz-Uniform der Mutter durch die Wohnung. Für die 21-jährige Protectas-Mitarbeiterin aus Bern steht «das Patriotische» im Vordergrund. Sie sagt: «Ich bin überzeugter Eidgenosse. Ein richtiger Schweizer hat ins Militär zu gehen.» Sollte irgendwann einmal etwas passieren, dann wolle sie nicht am Tischli im Chucheli sitzen und Angst haben vor den Bomben. Nein, dann wolle sie das Vaterland beschützen. «Auch wenn ich dabei sterbe.» Ausserdem wolle sie später wahrscheinlich zur Polizei. Da sei es von Vorteil, die RS absolviert zu haben. Hier lerne man seine Grenzen kennen, physisch und psychisch – vor allem aber psychisch. Sie müsse sagen, es habe auch schon Tränen gegeben.

«Die Integration der Frauen in die Armee klappt gut, eigentlich», sagt Kirsten Hammerich. Gerade die Uniform leiste punkto Integration einen wichtigen Beitrag: «Sie macht alle gleich, man gehört automatisch dazu.» Aber die Armee sei natürlich ein Spiegelbild der Gesellschaft: Wer vor dem Militär kein Problem mit Frauen gehabt habe, habe auch im Militär keines. Leider gelte dieser Schluss aber auch umgekehrt: «Es gibt immer ein paar Ewiggestrige.» Konfrontiert mit den Zahlen einer aktuellen deutschen Studie, die besagt, dass 58 Prozent der Soldatinnen im deutschen Heer von sexistischen Bemerkungen betroffen sind, verriet Hammerich: «Ich bin selbst ehemalige Rekrutin und heute im Stab eines Infanteriebataillons.» Der Ton ihrer Stimme verändert sich, wird härter, sie spricht jetzt deutlicher: «Blöde Sprüche kommen vor. Wie in jedem anderen Land auch. Wer meint, er werde auf Händen getragen, ist bei uns falsch. Aber wer Leistung bringt, wird akzeptiert.» Allerdings müssten die Frauen nicht mehr leisten als die Männer. Das unterscheide das Militär von der Wirtschaft. «Aber gleichviel leisten, das müssen sie.»

Zähne zusammenbeißen!

Welches sind die wichtigsten Eigenschaften einer Soldatin, Rekrutin Mayer? «Durchhaltewillen. Motivation. Kameradschaft.» Und was bedeutet Kameradschaft, Rekrutin Schaller? «Dass man sich gegenseitig unterstützt.» Und was sind das für Sprüche, die Sie von Ihren Kollegen zu hören bekommen? Schallers Blick wird wieder starr. Aber erzählen will sie nichts. Nur so viel: Was sie zu hören bekomme, versuche sie einfach wegzuschieben. Aber irgendwann verletze es trotzdem. Es sei immer die gleiche Handvoll Leute, die gemeine Sprüche mache. Nicht alle. Aber: Wenn sie mit einem Kameraden eine Zigarette rauche, dann werde nachher auch dieser blöd angemacht. Danach wolle keiner mehr mit ihr eine Zigarette rauchen.

Damit umzugehen, sei nicht einfach. Aber: «Das beste Mittel ist auf die Zähne beißen und auf Durchzug schalten.» «Jawoll!», sagt Kamera-

din Mayer und wechselt zu einem erfreulicheren Thema über: Den Waffen. Sturmgewehr, Pistole, Handgranate, kurz: HG. «Schiessen ist spannend», sagt Mayer fröhlich. Auch Schallers Miene hellt sich auf: «Das ist auch ein Grund, für den es sich lohnt, ins Militär zu gehen: Wo wird einem sonst beigebracht, mit einem Sturmgewehr umzugehen?»

Auf der Fahrt im geräumigen weissen PKW von C. Heim zum Waffenplatz auf dem Seltisberg ob Liestal erklärt der Chef Logistik: «Seit heute hängen die Anwärterlisten aus. Schaller und Mayer stehen ebenfalls drauf. Wenn sie sich in den nächsten zwei Wochen beweisen, können sie an die Kaderschule in Colombier.» Anwärterlisten? Kaderschule? Was im zivilen Leben auch profan «weitermachen» genannt wird, wird armeemintern wie ein Ritterschlag für Frischlinge verhandelt: «Im persönlichen Gespräch», erklärt C. Heim, «wird abgeklärt: Will der Rekrut? Hat er wirklich das Format dazu? Ist der Leumund einwandfrei?» Und was, wenn der Rekrut nicht will? C. Heim schüttelt milde lächelnd den Kopf: «Gezwungen wird heute kaum mehr jemand.» Man habe viel Erfahrung darin, abzuschätzen, wer als Kader in Frage komme und wer nicht. «Es ist höchstens so, dass der Rekrut zuerst nicht will, später dann aber zufrieden ist mit der Situation.»

Die Strasse auf den Seltisberg ist steil. Drei Mal die Woche laufen die Rekruten diesen «Stutz» hoch. Allerdings nicht auf der kurvenreichen Strasse, sondern auf geradem Weg. Durch den Wald.

Auf der Hochfläche angekommen, wird dem vorfahrenden PKW die rotweisse Schranke geöffnet. Dahinter liegt der Waffenplatz: Wiesen, blühende Schlüsselblumen, eine Katze, die durchs Gras schleicht. Die Frühlingsluft ist warm. Dann setzt das Gewehrfeuer ein. Auf einer Häuserruine aus Beton sitzen zwei Obergefreite im Praktikum zum Wachtmeister, auch Unteroffiziere genannt, oder besser: Unteroffizierinnen.

Simone Hug und Stephanie Komminoth sind erst seit Kurzem wieder in Liestal; hier haben sie ihre RS begonnen, von hier aus wurden sie in der siebten Woche zur zweimonatigen Kaderausbildung nach Colombier abkommandiert, und hier werden sie sich jetzt den Wachtmeister «abverdienen». Morgen ist ihr grosser Tag: Zum ersten Mal werden sie vor einer Gruppe Rekruten stehen, um sie zu befehligen. «Drillpiste» steht auf dem Programm. «Wir können nichts dafür. Aber Drillpiste bedeutet: Wir lassen sie leiden», sagt die 22-jährige Komminoth und lacht auf: «Die meisten werden einen Kopf grösser und doppelt so breit sein wie wir. Wir wissen nicht, wie sie auf uns reagieren werden. Vielleicht sagen sie: Wieso sollten wir auf dich hören, du bist doch eine Frau.» Die 20-jährige Simone Hug aus Zürich sieht das anders: «Immerhin haben wir für

«Manchmal vergessen meine Kameraden, dass ich eine Frau bin. Sie nehmen mich eben ernst.»

unseren Grad hart gearbeitet. Wir müssen ja wohl nicht beweisen, dass wir 100 Liegestützen schaffen. Wir Frauen haben es eben nicht so sehr hier» – Hug klopft sich mit dem Zeigefinger auf den Oberarm –, «sondern hier», und der Finger tippt energisch an die Mütze.

Leiden lassen!

Die beiden Unteroffizierinnen schauen gerne auf ihre bisherige Dienstzeit zurück: «Mich hat die Herausforderung gereizt», sagt Modeverkäuferin Komminoth aus Bern. Eines Tages habe sie gedacht: Es wird doch wohl noch mehr geben im Leben! Und so war es: «Im Zivilen ist der Punkt, an dem man sagt, ich mag nicht mehr, sehr tief unten. Im Militär erkennt man: Wir können 1000 Mal mehr leisten, als wir meinen. Physisch und psychisch. Diese Erfahrung kann mir niemand mehr nehmen.»



Bald wird Unteroffizierin Komminoth zum ersten Mal eine Gruppe Rekruten befehligen: «Ich weiss nicht, wie sie auf mich reagieren werden.»



Nachwuchskader: Stephanie Komminoth und Simone Hug.



Die Rekrutinnen Simone Mayer und Myriam Schaller.

Körperliche Höchstleistungen, Schlafmangel, Kälte, keine Privatsphäre. Befehle, Befehle, Befehle. Und Liegestützen zur Bestrafung. «Ja, es sind die Herausforderungen, die es ausmachen», findet Züricherin Simone Hug und schiebt eine blonde Strähne, die der Wind aus der Haarlammer gezupft hat, wieder an ihren Platz.

«Sie sind das Schlimmste im Militär – 40 Kilometer-Märsche! – aber auch das Schönste.»

Eigentlich, erklärt Hug, hätte sie ja gar nicht das Ziel gehabt, weiterzumachen. Aber eines Tages habe sie ihren Namen auf der Anwärterliste entdeckt. «Danach kamen die Gespräche. Eine Wahl hatte ich eigentlich nicht.» Aber schliesslich habe sie freiwillig unterschrieben. Heute sei sie mit der Situation zufrieden. «Ich bereue nichts.»

Während Hug und Komminoth auf der Häuserruine Auskunft geben, besichtigen ihre männlichen Kollegen den Schiessplatz auf einer höher gelegenen Wiese: Der Waffenplatzchef erklärt, von wo aus geschossen werden darf. Und vor allem: Von wo aus nicht. Das sollte man schon wissen, deshalb fährt C. Heim die beiden Unteroffizierinnen kurzerhand in seinem PKW hoch – trotz der mit Erde verkrusteten Stiefel. «Bevor ich hierher kam, war ich sehr schüchtern», erklärt Hug während des Fährchens. Heute könne sie besser vor andere hinstehen. Gerade, verstehe sich. Und sagen, was es eben zu sagen gebe. «Das mit dem Selbstbewusstsein hat meine Mutter ebenfalls bemerkt. Das Militär ist eben eine Lebensschule», sagt sie.

Was denken die Unteroffizierinnen: Sollte das Militär also auch für Frauen obligatorisch sein? «Nein, sicher nicht», tönts im Chor. «Die meisten Frauen wollen viel zu sehr Frau sein. Wer hier ist, muss das wirklich wollen. Sonst schafft man das nämlich nicht», sagt Komminoth.

Und Hug: «Wenn jemand nicht will, dann lernt er auch nichts.» Sollte der Militärdienst dann aber vielleicht auch für Männer freiwillig sein? Das «Nein» kommt wieder unisono, die beiden müssen lachen. «Im Militär wird ein Mann erst zum Mann», erklärt Hug.

«Wo wird einem sonst beigebracht, mit einem Sturmgewehr umzugehen?»

C. Heim biegt auf den Schotterweg neben dem Schiessplatz ein und bringt den Wagen sanft zum Stehen. Beim Aussteigen sagt Komminoth zur Kameradin: «Da hast du recht. Den Jungs tut die RS gut. Hier lernen sie wenigstens einmal, wie das geht: ganz alleine ein Bett beziehen.» Dann gehen die beiden Unteroffizierinnen zu ihren Kameraden hinüber. ■